

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 2 (1867-1869)

Rubrik: Hauptversammlung des ostschweizerischen Vereins von Armenerziehern in Zürich den 23. und 24. Mai 1869

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hauptversammlung
des
ostschweizerischen Vereins von Armenerziehern in
Zürich,
den 23. und 24. Mai 1869.

Erster Tag.

Vorversammlung den 23. im Zürcherhof.

- a. Die Verlesung des Protokolls von Herisau wurde auf den 24. verschoben.
- b. Der Präsident eröffnet, daß, so jemand Wünsche auszusprechen habe, die Bezug haben auf die allgemeine Versammlung der Armenväter in Basel 1870, der solle es thun.
Zwiefel in Cernay wünscht, man möchte doch einmal recht zahlreich zu ihm, zu seiner Anstalt und deren edlen Freunden in Cernay kommen.
Wellauer von St. Gallen fragt, ob nicht auch Basel-Augst besucht werde.
- c. Es erfolgt Rechnungsablage von Seite unseres Kassiers Hrn. Studi von Stäfa:

Einnahmen an Beiträgen	Fr. 107. 30
Ausgaben	" 27. 09
Kassa-Saldo Fr. 80. 21	

- welche der Herr Kassier in einer öffentlichen Sparkasse angelegt hat, wofür er das Kassabüchlein vorweist.
- d. Wurde noch beschlossen ein kleines Archiv anzuschaffen, damit dem jeweiligen Aktuar die Aufbewahrung der Protokolle und anderer Vereinsschriften erleichtert wird.
 - e. Es haben sich mehrere Herren zur Aufnahme in den Verein angemeldet.

Mittagessen im Gasthof zum Zürcherhof:
Um halb 2 Uhr Aufbruch nach Schlieren mit der Eisenbahn, deren Fahrt von Freunden in Zürich bezahlt wurde.
Nach kurzer schöner Fahrt und freundlichem Spaziergang mitten durch schöne Fruchtfelder und grasreiche Matten, entlang von

freundlichen Weinbergen, deren zartes Grün bescheiden an die Erntehoffnungen erinnerte, gelangten wir zu der in einer freundlichen Bucht liegenden Pestalozzistiftung.

Ein nettes wohnliches Haus, eine geräumige wackere Scheune, mitten drin ein neues Waschhaus stellte sich unserem Blicke dar und zwar einladend und herzlich uns anmuthend. Keinen neuen Palast, kunstgerecht planirt, auf's Beste eingerichtet und glanzvoll ausstaffirt fanden wir, nein, ein bescheiden schönes Privathaus, nun ordentlich zweckentsprechend eingerichtet, das fanden wir und dachten: so ist's recht, so muß eine rechte Pestalozzianstalt anfangen. Nicht großartig prunkend, klein, bescheiden, heimelig, daß dem Besucher wohl wird, das entspreche besser einem rechten Pestalozzisinn und es liegt sicher ein Segen in solch kleinem Anfang. Gott, der beste Freund der Armen, segne dich, du liebe Anstalt, daß du wächst und erstarkest und ein Asyl und Rettungsort werdest für recht viele arme Kinder.

„Willkommen!“ stand ob dem Eingang, der nur einfach aber sinnig verziert und bekränzt war und hinein zogen wir in's Haus und besichtigten es von unten bis oben. Wenn ich auch, meinem Grundsatz treu, weder Lob noch Tadel über die Anstalt in's Protokoll notire, weil da nicht der Platz ist, so kann ich doch eines Bildes nicht unerwähnt lassen, das sich unauslöschlich in meinem Herzen eingegraben hat. Es ist dies Bild, die an's Krankenlager gefesselte Frau Tschudÿ. Im Dienste der Liebe, indem sie einen frisch angelangten Böbling badete und reinigte, stürzte sie im Januar und brach sich den Hüftgelenkknöchen, ohne daß der Arzt diesen Bruch entdecken konnte. Erst spät wurde das Uebel erkannt; und nun ist's Mai, bald Ende Mai und noch leidet die gute Frau und kann sich kaum regen. Wer aber die liebe Frau hörte, mit welcher Geduld und Ergebung sie über ihr Unglück sprach, dem haben sich sicher ihre Worte tief in's Herz eingegraben. Ja, das ist eine Helden im schönsten Sinne des Worts; denn wer sich selbst besiegt und seine Ungeduld, wer sich ganz ergeben in den Willen des Herrn, der ist mehr als Uli Rotach, mehr als Winkelried.

Nach Besichtigung des Hauses und der Scheune sammelten die Herren Armenväter und ihre Freunde sich im Grünen um wohl besetzte Tische herum und genoßen eine herrliche Erfrischung, nicht bloß des Leibes, sondern auch geistig, denn Wort und Lied wechselten angenehm ab.

Es sprachen: Hr. Diacon Hirzel von Zürich,
„ Tschudÿ von Schlieren,
„ Schäublin von Basel,

Herr Morf von Winterthur,
" Behn der, alt Bürgermeister,
" Lutz von Wiesen,
" Müller von Guggenbühl,
" Probst von Konstanz,
" Meier von Sonnenbühl,
" Zweifel von Cernay.

Daneben tönten Lieder von den Anstaltsknaben, von einem kleinen Männerchor von Schlieren und von unserem Verein, und nur zu bald schlug die Stunde der Rückkehr nach Zürich. Es wurde dann auch der gedruckte Bericht der Anstalt vertheilt.

Zweiter Tag.

- a. Halb 9 Uhr Beginn der Verhandlungen mit den drei ersten Strophen des Liedes: „Gott ist mein Lied“.
- b. Hierauf folgt eine treffliche Eröffnungsrede von Hrn. Präsident Morf:

Verehrte Herren und Freunde!

Von Herzen heiße ich Sie im Namen des Vorstandes willkommen zur Theilnahme an den Hauptverhandlungen unseres Festes. Wenn ich der bisherigen Uebung folgend, der Besprechung unserer Aufgaben einige Worte zur Eröffnung vorausschicke, so will ich dabei Ihrer Zeit Rechnung tragend, mich kurz fassen.

Vor einem Jahr versuchte ich einen kurzen geschichtlichen Ueberblick der Armenerziehungsanstalten in Deutschland und der Schweiz nachzuweisen, daß der Geist christlicher Humanität in unserm Jahrhundert auch in dieser Richtung seinen immer größeren Siegesgang geht und das Herz jedes Menschenfreundes mit freudigen Hoffnungen erfüllt und ihm auch auf diesem Boden ein Licht aufgeht über das Wort der aussichtsreichen Verheißung: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.

Dießmal erlaube ich mir, Ihre Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse und Anschauungen derjenigen Zeit hinzulenken, in welcher vor fast hundert Jahren durch den großen Volkserzieher aus Zürich im Neuhof bei Birr im Aargau — 1774 — die erste Erziehungsanstalt für Arme vom Lande in's Leben gerufen wurde.

Mit viel Zug und Recht wird das vorige Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung geheißen. In Einem Punkte that es große Schritte vorwärts, in der Anerkennung des Menschen im Menschen; in der Anerkennung des Satzes, daß in allen, die an

der Menschennatur Theil haben, dieselbe Seele ebbt und fluthet, daß alle dieselben göttlichen Gaben empfangen, zu deren Ausbildung sie in die Welt gekommen; daß alle dasselbe Unrecht auf ein menschenwürdiges und frohes Dasein haben; daß gesellschaftliche Zustände, in denen ein Theil, ja der größte Theil der Menschen die geistige Ausbildung der leiblichen Existenz zum Opfer bringen muß, wo unter der Last der Arbeit und der Noth der Leib vor der Zeit sich aufreibt, der Geist verkrüppelt und Gemüth und edle Neigung sich abstumpfen, und nur ein geringer Theil der Menschen in der normen Sinneshöhe eines schönen, genußreichen Lebens sich ergeht, daß solche gesellschaftliche Zustände vor dem Richtersthule der Vernunft und der Humanität nicht gerechtfertigt seien.

Wenn auch diese Anerkennung zunächst nur Sache des philosophischen Denkens, der Theorie war, so brachte diese schon die schönsten Früchte. Von den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zum Ausbruch der französischen Revolution war die Beförderung der Glückseligkeit der Menschen, aller Menschen, der Menschheit, der Philanthropismus das Schlagwort, das Schiboleth, die Idee, welche die Gedanken der Gebildeten in und außer der Schweiz zu einem guten Theil ebenso beherrschte, wie heute zur Stunde der Gedanke der Alpenüberschreitung in dem öffentlichen Leben der Schweiz vorwiegt. Groß ist die Zahl der Gesellschaften zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit; sie erstrecken sich von der Ostsee bis zur patriotischen Gesellschaft in Madrid, von Holland bis zu den Stiftungen des Herzogs Leopold in Toscana. Der menschenfreundliche Fürst von Hessen-Darmstadt ernennt eine zahlreiche Landcommission mit der speziellen Aufgabe, die Glückseligkeit bei seinen Untertanen zu fördern, ruft den Dichter und Schriftsteller Claudius aus Wandsbeck nach Darmstadt, daß er ein Wochenblatt in diesem Sinne schreibe und gleichsam alle Landeskinder in eine Gesellschaft für die Glückseligkeit vereine. Auch die helvetische Gesellschaft in Schinznach, an der je und je deutsche Fürsten neben Kleinjogg Theil nahmen, stellte sich bald nach ihrer Gründung ähnliche Aufgaben.

Legion war die Zahl der Bücher, welche zur Verarbeitung und Verbreitung der philantropischen Ideen der Menschenverbrüderung geschrieben wurden. Voran gieng Iselin von Basel mit seinen „patriotischen Träumen eines Menschenfreundes“, in denen er das Ideal einer glückseligen Republik mit lauter glücklichen Gliedern aufstellte. Bald ließ er die Zeitschrift „Ephemeriden der Menschheit“ folgen, mit der ausdrücklichen Bestimmung zur Förderung der Glückseligkeit aller auf dieser Erde lebenden Menschen als eines

Ganzen. Das erste Heft des zweiten Jahrganges gab schon eine Uebersicht alles dessen, was die Ephemeriden schon für die Glückseligkeit und Menschenverbrüderung gethan und geleistet. Alle diese Patrioten aber kamen schließlich darin überein, daß nur durch eine bessere Erziehung der Jugend die Glückseligkeit erreicht werden könne. Der greise Urs Balthasar von Luzern schickte 1762 der helvetischen Gesellschaft nach Schinznach die „letzten Wünsche eines helvetischen Patrioten,” in denen er die Gründung einer Erziehungsanstalt für die vaterländische Jugend empfahl, „dann werde sich die alte Eidgenossenschaft verjüngen“. — Bodmer von Zürich legte ähnliche, noch bestimmtere Pläne vor. Mit Entzücken hörte man diese Vorschläge, und mit Jubel begrüßte man den Bund von Schweizerjünglingen: Simon und Schweighäuser von Basel, Ehrhardt von Aargau und Kaufmann von Winterthur, zur Verwirklichung philanthropischer Aussichten; es galt für ein Ereigniß.

Mitten in der Begeisterung kam die erhebende Nachricht, daß eine wirkliche Anstalt zur Erziehung zur Glückseligkeit, ein wirkliches Philanthropinum und zwar von Basedow in Dessau gegründet sei. Die Jünglinge würden nicht nur für die Glückseligkeit erzogen, sondern das Lernen selber sei schon ein gutes Stück Glückseligkeit: in einem Jahr komme man weiter, als sonst in dreien, mit zehnfach geringerer Mühe, alles mehr spielend und in Form angenehmer Unterhaltung, nichts mehr trocken und langweilig. An die Stelle der Strafe tritt die Belohnung. Als zwei der Jünglinge aus diesem Bund — Simon und Schweighäuser — nach Dessau zogen als Mitarbeiter, begleitete sie der Segenswunsch Taufender.

Ieslin's Ephemeriden weckten die Begeisterung für das Philanthropium. Durch ganz Deutschland verbreiteten sich solche Anstalten. Fast in jeder größeren Stadt that sich ein Erziehungshaus auf, das den Schild aushängte: Hier ist ein Philanthropium. Die Schweiz blieb nicht zurück. In Haldenstein, St. Graubünden, wurde eines gegründet und mit einer begeisterten und begeisternden philanthropischen Rede von Lavater eingeweiht. Als Planta, der erste Gründer, die nähere Kunde von dem Unternehmen in die helvetische Gesellschaft nach Schinznach brachte, erregte er einen wahren Sturm des Beifalls. Wir dürfen sagen: Es war eine schöne, von großen Ideen getragene Zeit, und wir begreifen, daß Ieslin und seine Freunde und Geistesgenossen wiederholt es aussprachen, daß sie sich glücklich schätzten, in einem so erleuchteten Jahrhundert geboren zu sein.

Aber ich habe oben schon darauf hingedeutet, daß dieser Kosmopolitismus mehr in der Theorie als in der Praxis existierte, und

nur einen kleinen Theil der Menschheit, die Gebildeten, in der menschlichen Gesellschaft schon Bevorzugten, umschloß.

Als Dr. Hirzel von Zürich den Bauer Kleinjogg in die helvetische Gesellschaft brachte, um mit der Menschenverbrüderung Ernst zu machen, waren die Mitglieder von Bern und Basel nicht geneigt, diesen doch reich begabten Landmann als Thresgleichen anzusehen, mieden denselben während der Festtage auffallend, sahen scheel und waren verstimmt. Selbst Iselin, der begeisterte Priester des Philanthropinismus, fühlte als Patrizier in diesem Punkt nicht anders.

Die von der helvetischen Gesellschaft mit so viel Beifall aufgenommenen Vorschläge Urs Balthasars zur besseren Erziehung der Jugend als Mittel zur Erneuerung des Vaterlandes beschränkten sich nur auf die Söhne der regierungsfähigen Familien, und Bodmer's Pläne ebenfalls nur auf Jünglinge, die zum Staatsdienst bestimmt waren. Das Philanthropium in Dessau, wie alle Anstalten dieser Art, das in Bünden nicht ausgenommen, waren ausdrücklich nur für die gesitteten Stände bestimmt; das eigentliche Volk, der schätzbarste Haufen, wie Basedow ganz im Sinne auch des in der Schweiz herrschenden Philantropinismus sich ausdrückte, kam dabei nicht in Betracht; noch viel minder die eigentlich Armen auf dem Lande.

Wie die gesitteten Stände den „schätzbarsten Haufen“ ansahen, dafür haben wir zwei klassische Zeugen aus den vornehmsten Reihen ihrer eigenen Mitte: den Fürsten von Hessen-Darmstadt und den Berner Landvogt v. Eschacher, den Pestalozzi später in Lienhard und Gertrud als „Arner“ uns vorführt.

Der Fürst Ludwig von Hessen sagt in einem von ihm unterschriebenen und approbierten Erlaß v. 1777 wörtlich: Das gewöhnliche Schicksal des deutschen Unterthanen ist, daß ihm von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang Eine Stimme zuruft: Gieb! Gieb! Woher nehmen, wie erwerben, das überläßt man ihm, ob er und Weib und Kind hungere und vertümmele, darnach fragt Niemand. Genug, wenn der Bauer giebt, so ist des Beweises genug, daß er hat.

Die Beamten, die für des Volkes Wohl da sind und zu sorgen haben, scheinen dazu erschaffen, um nur die Bauern zu prozessiren, zu spottuliren, zu drangsaliren, zu exquiriren, und wenn nichts mehr zu holen da ist, zu inventiren und zum Lande hinaus zu veriren. Das Nichtplagen, der allerunterste Grad der Menschenliebe, ist schon eine fast göttliche, aber seltene Beamten-tugend.“ So der Fürst. —

Landvogt Tschärner läßt sich in seinen Briefen über die Erziehung des Landvolkes also vernehmen: „Berdient der Bauernstand weniger unsere Achtung und Bemühung, als der des Stadtbürgers? Viele unserer Städter würden diese Fragen kaum ihrer Antwort würdigen; diese, besonders die Großen und Reichen, kennen das Land nicht anders, als jene Prinzessin den Mangel, die, als man von Theurung und Hunger, der Noth und dem Elend des Landmanns redete, verwundernd fragte, warum er nicht Käss und Brod esse? Sie können sich nicht vorstellen, daß dem Bauer was fehle, so lange er noch arbeitet und lebt; weil sie glauben, er soll arm und dumm sein, um etwas zu nützen; und er sei gemacht zu hungern und zu dienen.“

Für die Erhaltung der Armen auf dem Lande hat man bisher wenig, für ihre Erziehung gar nicht gesorgt. Für die Armen in der Stadt ist standesmäßig gesorgt; da muß der Pracht die Grossmuth verkünden; ihre Versorgungshäuser sind stolzen Palästen gleich. Die Kinder der Armen auf dem Lande werden um ein geringes Tischgeld andern Armen überlassen, bei welchen sie hungern, betteln und freveln lernen. Alstern, die durch Unglücksfälle zu arbeiten außer Stande sind, werden als allgemeine Last angesehen, die Jeder in der Nehre zu tragen schuldig sei. Die Alten, Abgelebten schickt man auf die Straßen und in die Häuser, ihr Brod zu suchen und zu erschreien, und überläßt solche ihrem Schicksal, wo sie nicht emsig und geschickt genug sind, den Ihrigen ein gutes Tischgeld zu gewinnen. Und so ist der Arme noch heut, von seiner Jugend an bis in den Tod, auf dem Lande eine Last der Gemeinden, und warum? Weil er nichts als freveln und betteln kann, und, des Müßiggangs und des Elendes gewöhnt, nichts Besseres kennt und sucht; fehlen ihm die Kräfte zum Stehlen, so nimmt er zum Betteln Zuflucht. Wessen Fehler ist es? Der Natur nicht, die ihn wie andere Menschen zum Guten wie zum Bösen fähig gemacht hat, und gewiß seine Schuld weniger, als derer, die ihn verwerfen, vernachlässigen und verderben lassen!

Ich weiß, daß noch Viele daran zweifeln, daß die Bauernwaise einer bessern Erziehung nur fähig sei, und noch mehrere, daß sie solche nöthig habe. Wie wenige sind über die Verachtung erhalten, die bei Vielen den Bauer unter sein Vieh herabgesetzt, oder dem Vorurtheil der Städter gewachsen, die solchen von gleichem Keim gebildet zu erkennen sich schämen.“ So der bernische Landvogt.

Wer kann und wird da helfen? Wer wird diesen Vorurtheilen mit Erfolg sich entgegenstellen und dem verachteten Volke helfen, selbst gegen sich selbst helfen? Helfen da, wo begeisterte Philan-

thropisten an der Möglichkeit und selbst an dem Bedürfniß besserer Zustände zweifelten? Wo Niemand half, Niemand praktisch Hand anlegte, da trat Pestalozzi trotz aller Vorurtheile der Welt in den Riß. Seine Gedanken waren nicht bei der Jugend gesitteter Stände, nicht bei den Söhnen regierungsfähiger Geschlechter, sondern bei den Kindern des armen Volkes. Er erbarmte sich derer, deren sich Niemand sonst annahm. Ich habe, sagt er in seinen Worten an das niederste Volk Helvetiens, ich habe dein Zurückstehen, dein tiefes, dein tiefstes Zurückstehen gesehen und mich deiner erbarmet. Liebes Volk! ich will dir helfen! Ich habe keine Kunst, ich kenne keine Wissenschaft und bin in dieser Welt nichts, gar nichts, aber ich kenne dich und gebe dir mich!"

Und er that, wie er sagte. Im Jahr 1774 nahm er, schon ökonomisch reduziert, 20 arme Kinder auf. Wie natürlich, daß er unter solchen Umständen und bei der geringen Aussicht auf anderweitige Hilfe auf seinen, wie er sagt, noch unbetretenen Pfaden an dem Gedanken festhielt, die Anstalt müsse sich selbst erhalten, die Quellen für dieselben seien in der Verdienstfähigkeit der anwachsenden Jugend zu finden, wenn, wie er sich ausdrückt, die Auferziehung dem Geiste der Industrie unterworfen werde? Er verband mit der Landarbeit Spinnen und Weben der Baumwolle und trieb diese Geschäfte als Fabrikant. Nach einem Jahr sah er die Unmöglichkeit ein, ohne Unterstützung fortzufahren; aber er suchte den Grund nicht in der Unrichtigkeit des Prinzips, sondern im Mangel an geübten und älteren Kräften. Im Christmonat 1775 erließ er eine Bitte an Menschenfreunde und Gönner um unverzinsliche Vorschüsse. Freudig bezeugt er darin: Es ist nunmehr Erfahrungssache für mich, daß von tiefem, unentwickeltem Elend die Kinder sich sehr bald zur Empfindung der Menschheit, zum Zutrauen und zur Freundschaft empor heben — Erfahrung, daß Menschlichkeit gegen des niedersten Menschen Seele erhebend ist; daß aus den Augen des elenden verlassenen Kindes gefühlvolles Erstaunen hervorstrahlt, wenn nach harten Jahren eine sanfte menschliche Hand es leitet; Erfahrung ist es mir, daß so im tiefen Elend empfundenes Gefühl von den wichtigsten Folgen zur Sittlichkeit und Ausbildung der Kinder sein kann."

Er erhielt von Basel, Bern, Zürich und Winterthur 60 Louis-d'or = 1400 Fr. Vorschüsse. Von Zeit zu Zeit gab er öffentlich Nachricht von seiner Anstalt. Ich will auf die Leidensgeschichte, die er durchlebte, nicht näher eintreten. — Die Auflösung seiner Anstalt gieng ihm darum so tief, brachte ihm solchen Zammer, weil er wußte, daß die Welt nach äußern Erfolgen urtheilt; und es lag

auch die große Idee, der er sich und was er besaß, zum Opfer gebracht, mit ihm im Staube, verachtet und verhöhnt, bis das Schicksal des Kantons Unterwalden im Jahr 1798 ihm neue Gelegenheit gab, nochmals und unter bessern Zeitanschauungen mit besserem Erfolg an deren Verwirklichung zu schreiten.

Noch heute gehen Pestalozzi-Biographen mit wohlfeilen Bemerkungen über die unpraktischen Versuche des unpraktischen Mannes im Neuhof hinweg und übersiehen das Wesen derselben.

Nicht das äußere Schicksal seiner Anstalt ist von erster Bedeutung, sondern daß er bei den eben geschilderten Zeitverhältnissen und Vorurtheilen den noch unbeschrittenen Pfad mit solcher Entschiedenheit und Energie betrat; daß er da, wo andere blos schön theoretirten, Hand anlegend sich selbst darangab; da bewies er die Macht seiner Liebe, die Größe seines Herzens, die Kraft seines Glaubens an die Göttlichkeit der Menschennatur, die Gewalt, welche das thätige Christenthum auf sein Sinnen und Denken ausübte.

Noch mehr: durch diese Versuche machte er jedem, der sehen wollte, den Satz heiter, wie er sich ausdrückt, daß in allen Herzen die gleiche Menschlichkeit schlummert oder blüht, und daß im Kinde des niedersten Taglöhners dieselben geistigen Schöpfungen ruhen, die einer Entwicklung fähig sind, die kein Ende hat, wie ein Kind der hochstehenden Familie; und er mahnte durch Beispiel und Wort die menschliche Gesellschaft an die so lange und in solchem Grade vernachlässigten Pflichten gegen ihre Genossen niederen Standes, und er begeisterte die wahren Menschenfreunde durch die stete Hinweisung darauf, was aus der Menschheit werden müsse, wenn diesen Pflichten im vollsten Umfange ein Genüge geschehe! Eine Aussicht, deren zauberischer Reiz seine Seele mit Wonne und Entzücken erfüllte.

Von Burgdorf an nahmen ihn zunächst neue Aufgaben auf dem Gebiete der Schule überhaupt in Anspruch; andere aber führten die heilige Sache seines Herzens weiter und heute verbreiten sich zahlreiche Armenerziehungsanstalten über unser Vaterland, wie ein Netz, um Menschen zu fischen; so haben Tausende schon, die sonst für sich und die Menschheit verloren gegangen wären, Rettung gefunden, sind zu einer befriedigenden und menschen- und christenwürdigen Existenz befähigt worden. Immer noch vermehren sich diese Anstalten. Und wo irgend die natürliche Familie für die Erziehung der ihr angehörigen Minderjährigen ihre Pflicht nicht thut oder nicht thun kann, da öffnet sich den von ihren nächsten Besorgern Verlassenen die Thür eines neuen Vaterhauses, das sie mit Liebe aufnimmt, ihre Anrechte auf Ausbildung ihrer Anlagen

und Kräfte anerkennt und denselben ein Genüge zu thun sich bemüht. —

So zeigt sich auch in der Geschichte Pestalozzi's und seiner Bestrebungen schon im Neuhof wieder, daß das, dem schließlich der Sieg bleibt, nicht der äußere Erfolg oder der Eindruck der Ereignisse ist, nicht die Macht, die über Reichthümer und große Mittel gebietet, sondern es ist die selbstverleugnende Hingabe an die ewigen Wahrheiten und sittlichen Ordnungen Gottes in der Welt, das Leben im Ewigen und Streben zum Ewigen, die Verwirklichung höherer Wahrheiten im persönlichen Bewußtsein und Wollen.

Und so geben wir nur der Wahrheit Zeugniß, wenn wir es aussprechen, daß er in eminentem Sinn der Gründer unserer Armen-erziehungsanstalten genannt werden müsse.

Wenn er sie auf das Prinzip der Selbsterhaltung basiren wollte, so war das ein Irrthum, den er selbst schwer genug büßte und wogegen selbst Fellenberg, unterstützt von einem Wehrli, nichts vermochte.

Angesichts solcher Erfahrungen müssen wir es als einen Irrthum bezeichnen, wenn ein Berichterstatter in den Verhandlungen der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft es ausspricht: „Ja, das letzte Ziel, das zu erreichen ist, steht offenbar dahin, daß die Anstalten ganz oder wenigstens nahezu sich selbst erhalten können.“ Das letzte und höchste Ziel ist kein ökonomisches, sondern die menschliche Seele. „Den Werth der Seele können Worte nicht zu hoch fassen. Wir alle haben es schon gefühlt, wenn wir über uns in den Weltenraum hinausschauten, daß da eine Unendlichkeit ist, die wir nicht erschöpfen können. Blicke ich in den Geist eines Kindes, und sehe ich dort die Keime eines unsterblichen Lebens, so fühle ich tiefer, daß jenseits dessen, was ich sehe, eine Unendlichkeit verhüllt liegt. Die Seele eines Mitgeschöpfes muß, wenn ich so sagen soll, an's Licht kommen und uns sichtbarer und hervortretender werden, als seine leibliche Gestalt. Die geistige Natur des Armen zu sehen und zu würdigen, ist höhere Weisheit, als Erde und Himmel umspannen; sie zu heben, ist ein größeres Werk, als Städte bauen; den Gefallenen moralisches Leben mitzutheilen, ist ein größerer Gewinn, als die Todten aus ihren Gräbern hervorrufen. Das ist die Menschenliebe, welche unsere Religion charakterisiert, und ohne diese vermögen wir den Armen nur wenig wirksames Gute zu erweisen.“ Zur Lösung dieser Aufgabe bedarf es nicht reicher, aber doch, wie Pestalozzi sagt, genugsamer Mittel.

Wer unbeachtet, in bescheidener Stille und bei anstrengendem Tagewerk dieser Arbeit lebt, findet seine Ermunterung und seine

Freunde da, wo Pestalozzi sie gefunden, und die er in einem Briefe
Angesichts der Auflösung seiner Anstalt im Neuhof also bezeichnet:

„Es ist unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die
elend waren, wachsen und blühen zu sehen, Ruhe und Zufrieden-
heit auf ihrem Antlitz zu sehen; ihre Hände zum Fleiß zu bilden
und ihr Herz zu ihrem Schöpfer erheben, Thränen der betenden
Unschuld im Angesicht geliebter Kinder zu sehen, und ferne Hoff-
nungen von Tugendempfindung und Sitten im verlorenen Geschlecht.
Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das
Ebenbild seines allmächtigen Schöpfers, in so verschiedenen Ge-
stalten und Gaben aufwachsen zu sehen und dann vielleicht etwa,
wo es Niemand erwartet, im elenden, verlassenen Sohn des ärm-
sten Taglöhners Größe und Genie zu finden. Errettung der im
niedersten Stand der untersten Menschheit vergessenen Kinder, wie
erhebst du mein Herz!“

In diesem Sinne an unserer Aufgabe zu arbeiten, sei auch
ferner unser Streben; dann helfen wir an unserm geringen Ort
mit, daß in Erfüllung gehe, was Channing als Ziel der Ent-
wicklung der Menschheit bezeichnet hat, daß es nur noch Eine
Kaste gebe, die Kaste der Menschlichkeit.

Die Frage, die uns heute zur Behandlung vorliegt, bezieht
sich auf die leibliche Ernährung. Sie liegt nicht so fern ab von
unserer höhern Aufgabe, wie ich sie oben gezeichnet. Der Mensch
besteht nicht blos aus Seele; zur vollen Lösung ihrer Aufgabe
hienieden bedarf sie eines tüchtigen Werkzeuges, eines gesunden
Leibes; darum ist es mehr als gerechtfertigt, wenn man die Wahl
der Nahrung, aus welcher der Leib sich aufbaut, einer sorgfältigen
Prüfung und Erwägung unterzieht.

Mögen unsere Besprechungen fruchtbringend und segens-
reich sein. —

Ich erkläre hiemit die heutigen Verhandlungen für eröffnet.

c. Belesung und Genehmigung des Protokolls von der Versammlung in Herisau.

d. Aufnahme folgender neuer Mitglieder:

Mr. Zogelmann, Privat von Konstanz;

„ Stehlin, Vorsteher der Wessenbergstiftung in Konstanz;

„ Hummel, Lehrer und Erzieher in Hegne bei Konstanz;

„ Widmer, Waisenvater in Schänis;

„ Gottlieb Tschudy, Lehrer in Hegne;

„ Straub, Lehrer in Hegne;

„ Jakob Schurter, Lehrer in der Pestalozzistiftung in
Schlieren.

- e. Folgt die Lesung des ausgezeichneten Referates von Herrn Direktor P. Tschudy über:

Ernährung der Zöglinge in unserer Anstalt.

- f. Diskussion.

Herr Zweifel in Cernah will, ob schon aller Anfang schwer sei, der Sturmbock für die heutige Diskussion sein. Er findet, Tschudi sei zur Bearbeitung dieses Themas gerade der rechte Mann gewesen, denn er habe nicht bloß im chemischen Laboratorium in Hofwyl tüchtig studirt, sondern seither in mancher Anstaltsküche in die Häfen hinein geguckt. Doch muß er bemerken, daß es ihm vielerorts nicht gerathen scheint, mit den dortigen Sitten und Gebräuchen zu brechen. Zudem muß er der Qualität gegenüber auch der Quantität das Wort reden, denn diese sei zur gehörigen Wärmeerzeugung im Körper eben unumgänglich nöthig. Er dankt noch dem Referenten von ganzem Herzen, dem er mit wahrer Andacht zugehört.

Hr. Schmidt von Konstanz fragt, wie weit der Zwang gehen dürfe gegenüber von solchen Kindern, die vorgeben, dieses oder jenes Gericht nicht essen zu können.

Hr. Donatz von Hochsteig, daß sich die Chemie wie mit der Analyse der Ackerkrumme, so auch mit der Analyse der Nahrungsmittel beschäftigt. Doch haben die Anstalten Schwierigkeiten und Uebelstände und um dieser willen scheint ihm die Besprechung vorliegenden Themas sehr am Platze. Man kann jedenfalls keinen gemeinsamen Küchenzeddel aufstellen, indem ja nicht überall dieselben ökonomischen Mittel vorhanden sind. Im Ganzen wird am meisten darin gefehlt, daß die Nahrung in zu großem Quantum und in zu geringer Qualität verabreicht wird. Einige Abhülfe kann geschaffen werden, durch Anpflanzung von nahrhaften Gemüsearten und gutem Getreide, von vermehrter Milchproduktion und von Aufzucht von Rind- und Schweinefleisch. Schlecht ist die Ernährung, wo fast nur Habersuppe und Gemüse mit Obst verwendet werde, es wachsen da auch die Zöglinge nicht. Es ist heilige Pflicht der Vorsteher und der Direktionen auf bessere Ernährung zu halten und er dankt daher dem Referenten, daß er in dieser Beziehung dem Bessern so energisch das Wort redet.

Hr. Stucki von Stäfa möchte wünschen, daß das Referat des Hrn. Tschudy mit demjenigen des Hrn. Donatz gedruckt und möglichst verbreitet würde, damit auch die Komiteherren solches wissen und beherzigen könnten.

Hr. Flury von St. Gallen lobt Appenzell mit seiner Milch und dem guten Brod. Sorge man, wo immer möglich für einen tüchtigen Viehstand, damit genug Milch und genug Butter in der Anstalt ist. Vielerorts fehlt es nicht an den nöthigen Geldmitteln, ja nicht einmal an den erwünschten Lebensmitteln, aber es fehlt in der Küche, es fehlt an einer guten Zubereitung; drum müssen wir Vorsteher fleißig in Küche und Keller nachsehen.

Hr. Brütsch von Wangen gibt dem edeln Besitzer seiner Anstalt das Zeugniß, daß er fleißig kommt und nach Flurys Sinn Nachschau hält, und freut sich dessen dankbar.

Hr. Bissegger von Bernrain findet, das sei das Beste, daß man glauben dürfe, es komme immer besser und befürwortet mögliche Verbreitung des trefflichen Referates. Doch findet er, man müsse die Ortsgebräuche und auch die Komite's berücksichtigen. Eine Anstalt darf sich nicht wohl besser und höher stellen in der Ernährung der Kinder als etwa der Mittelstand der Bevölkerung, in deren Mitte man ist. Er warnt daher vor dem Zuweitgehen. Schließlich wünscht er den Anstaltskindern namentlich recht viel und gutes Brot.

Hr. Meyer von Winterthur hat Angst gehabt, man vergesse ob der Leibesernährung die Seele und deren Ernährung; es freute ihn daher besonders der schöne Schluß des Referates. Er ist der Ansicht, daß fleischlich gesinnte Kinder böser zu nähren sind, als solche, deren Freude Gottes Wort ist. Er tadelt die gar zu schmürzelige Einfachheit in vielen württembergischen Anstalten, fügt aber hinzu, daß es jetzt schon viel gebessert habe und noch besser kommen werde.

Hr. Camenisch von Chur möchte heute gerne alle die Rechnungsmänner da haben, die da fein herausspitzen, ob ein Kind per Tag 30 oder gar 32 Rappen koste. Viel wird da gesündigt von Vorstehern und Direktionen. Er hat eine auswärtige Rechnung gesehen, worin das Kind per Tag auf 18 Rappen zu stehen kam, in Massans auf 54, und er freut sich dessen. Er glaubt beobachtet zu haben, daß minder gut genährte Kinder draufzen begehrlicher sind, als gut genährte.

Hr. Müller von Guggenbühl sagt, daß eine Nahrung, die eben nur den Hunger und Durst stille, nicht genüge. Auch die Blutbildung bedarf eine genügende Zufuhr von geeigneten Stoffen, um so mehr, als bei vielen Kindern, die den Armenanstalten übergeben werden, eine förmliche Stoffveränderung erfolgen müsse, bevor sie gedeihen können. Er findet im Ganzen die in den Armenanstalten verabreichte Kost zu ungenügend und dringt auf Verbesserung. Er will 2–3 Mal Fleisch geben und das gewöhnliche

Brot durch Kleienbrot oder Liebig-Graham-Schrothrot, wovon er ein Muster vorweist, ersehen.

Hr. Wellauer von St. Gallen möchte nicht, daß die Diskussion geschlossen würde unter dem Eindruck, als ob es denn in den Anstalten im Allgemeinen so schlimm stünde. Der meistens vortreffliche sanitatische Zustand in den Anstalten spreche für das Gegentheil. Er exemplirt dann in schöner und schlichter Weise mit St. Gallischen Anstalten, redet aber immerhin aufrichtig der Verbesserung der Küchenzeddel das Wort. Da in seiner Anstalt gar kleine Kinder Aufnahme finden, so hat er schon mit diversen chemischen Kinderspeisen Proben gemacht, findet aber, daß die Milch von stets den gleichen und gleich genährten Kühen das Beste ist, das man kleinen Kindern geben kann.

Hr. Küser von Trogen korrigirt eine Stelle im Referat, wo in es heißt, die Schurtanne gebe per Kind täglich 2 Schoppen Milch dahin, daß es oft Zeiten gebe, und gerade jetzt sei das der Fall, wo es per Kind wenigstens 1 Maafz treffe. Das hänge von der Milchproduktion ab. Ueberhaupt findet er die Veröffentlichung des Küchenzeddels verschiedener Anstalten, wie er im Referat enthalten sei, für gefährlich, weil er denselben nicht überall als unbedingt und für alle Zeiten richtig anerkennt. Auf Hrn. Schmidt's Frage antwortet er; die Kinder sollen Alles essen lernen, aber nur nach und nach. Schließlich bemerkt er in Bezug auf das Graham-Brot, daß dieses schwarze Zeug im Appenzellerland nicht anginge.

Hr. Lutz von Herisau dringt auf möglichste Verbreitung dessen, was wir verhandeln. Was nützt es, wenn wir die Sache für uns behandeln und für uns behalten? Er wünscht von den Referaten von Donaz und Tschudy Separatabdrücke in großer Zahl auf Kosten der Kasse, damit sie Feder in seinem Kreise recht verbreiten kann.

Hr. Tschudy von Schlieren dankt für die gütige Aufnahme seiner in aller Eile verfaßten Arbeit. Er fügt dann ergänzend hinzu, daß der Vorsteher, der seine Kinder durch Entziehung von Nahrung strafe, wohl fast mehr sündige, als der, der sie körperlich züchtige. Hrn. Zweifels Einwendung, wegen der Nichtachtung des Ballastverhältnisses, redressirt Hr. Tschudy so, daß er auch Ballast verlange, aber etwas Gutes, Gesundes und Nahrhaftes.

Hr. Senn von Solothurn wünscht, daß Hr. Bürgermeister Dr. Behnder über das Thema vom medizinischen Standpunkte aus sich ausspreche und wird von Hrn. Tschudy in seinem Wunsche unterstützt.

Hr. Dr. Behnder, alt Bürgermeister von Zürich, entspricht dem Wunsche und sagt ungefähr Folgendes:

Die harmonische Ausbildung von Körper und Geist, von der heut zu Tage so viel gesprochen wird, sowie die richtige Beobachtung, daß eben nur in einem gesunden Körper auch eine gesunde Seele wohnen kann, berechtigt allerdings die Besprechung des vorliegenden Themas; doch soll man in der Praxis nicht gar zu ängstlich sein. Alles à la Liebig zu schneiden, wäre eben so thöricht, als wenn man die Theorie ganz außer Acht lassen wollte. Die Natur hat so mächtige Correctivmittel, daß sogar bedeutende Abweichungen von den besten und richtigsten Ernährungsweisen leicht bald und schadlos korrigirt werden; sei man daher nicht gar zu ängstlich. Die Ernährung wird beeinflußt von sehr verschiedenen Verhältnissen, wie: Klima (heiß, mäßig, kalt), Konstitution, Temperament, Beschäftigung. Wer streng arbeitet, bei dem geht die Verdauung rascher vor sich und da ist es allerdings gut, wenn genügender Ballast da ist, sonst zehrt sich der Mensch selbst auf. Auch die Gewohnheit von Kind auf macht viel und muß berücksichtigt werden. Gut ist möglichst große Regelmäßigkeit, denn diese thut das Wunderbare. Sprecher ist mit dem Referent einverstanden, daß der Staat gegenüber den armen Kindern zu wenig thut, indem er durch Vernachlässigung derselben ein großes, herrlich zinsendes Kapital vernachlässigt. Man sollte auch hin und wieder etwas Most oder besser ordentlichen Wein verabreichen. Noch einmal hebt der Redner hervor, daß man doch nicht zu ängstlich sein soll und daß man wohl dürfe Sitten und Gebräuche der umliegenden Bevölkerung berücksichtigen.

Hr. Dekan Häfeli von Wädensweil bekannte, daß ihm der Gegenstand ferne liegt und er weder Einsicht noch Erfahrung habe. Sein Wort soll das sein: Er freut sich, wieder einmal bei den Armenvätern zu sein, denn eine schönere Aufgabe als die ihrige kennt er nicht. Er wünscht den Armenvätern von ganzem Herzen Glück zum Pflegen und zum Retten. Mögen sie in allem immer das Richtige treffen und namentlich auch neben richtiger Ernährung das Mittel finden, die armen Kinder zur Gottseligkeit und Genügsamkeit zu erziehen.

Hr. Präsident Morf dankt schließlich dem Herrn Referenten und den Diskutirenden.

Hierauf folgt Berathung wegen Abkommen mit dem Westschweizerischen Armenlehrerverein, behufs Druck der Vereinsarbeiten und Berichte.

Hr. Präsident Morf beantragt, man solle auf Separat- abdrücke halten so viel wie möglich.

Hr. Stuchi unterstützt Morf.

Hr. Wellauer möchte den Antrag dahin erweitern: es sollen Abdrücke der Anstaltsberichte gemacht werden auf Kosten der betreffenden Anstalten und nach Angabe der Zahl der Exemplare.

Hr. Zweifel ist einverstanden mit speziellen Abzügen, will aber zuerst mit den Westschweizern Rücksprache nehmen.

Beschlossen wurde: Verschieben.

Bei der allgemeinen Umfrage wurde von Hrn. Meyer im Sonnenbühl folgende Motion gestellt:

Sind nicht die Armenlehrer-Versammlungen auf bloße Werktagen zu verlegen so, daß die Herren Vorsteher nicht nöthig haben, den Sonntag von der Anstalt wegzubleiben?

Er begründet seine Motion theils mit dem Wort der h. Schrift, denn das Sonntagsgebot ist ein wichtiges und es liegt ein Segen auf der gewissenhaften Befolgung desselben. Dann auch ist der Sonntag für die meisten Anstalten ein Tag, wo die Gegenwart des Vorstehers nöthiger ist, als an den Arbeitstagen, theils wegen der vielen oft verderblichen Besuche, theils weil die zurückbleibenden Anstaltsmütter den Böblingen keine gehörige Beschäftigung haben.

Hr. Tschudy ehrt die Gefühle Hrn. Meyers als christliche, doch heilt er sie nicht. Christus selbst war nicht ängstlich; auch er heilt am Tage des Herrn, besucht Wittwen und Waisen und leitet auch seine Jünger an, diesen schönsten Gottesdienst zu üben. Er wünscht zwar nicht, wie von anderer Seite verlangt wird, einfache Tagesordnung, sondern eine gehörige Abstimmung.

Hr. Meyer von Freienstein glaubt auch, man könne zu ängstlich sein, aber er ist in Dingen, die man füglich an Werktagen abthun kann, doch ängstlicher als Tschudy und glaubt, eine Anzahl Mitglieder, deren Gewissen verletzt würde, möchten von den Versammlungen wegbleiben.

Hr. Camenisch von Chur redet unter dem Eindruck, den er in Schlieren erhalten, wo in Folge dessen, daß es Sonntag war, eine Menge Volk sich eingefunden und recht herzlichen Anteil am schönen Fest genommen hat, zu Gunsten des Sonntags. Wer ängstlich ist, fahre am Samstag, dann hat er den Sonntag Morgen ganz zu seiner Disposition.

Hr. Präsident Morf bemerkt, daß ein allfälliger Beschuß nur für die Ostschweiz gültig sei.

Beschlossen wurde: Beim Alten zu bleiben.

Beim Mittageessen, das folgte, wechselten Lieder und Reden in schönster Weise ab. Wenn hier auch die einzelnen Toaste nicht

angeführt werden sollen, so sei doch bemerkt, daß die Herren Präsident Morf und Vice-Präsident Tschudy dem in großartigem Maßstabe freigebigen Zürich in herzlicher Weise den Dank unseres Vereins aussprachen.

Bald trug die „Taube“ den Armenerzieherverein über die abendlich beleuchtete Fluth an das Gestade von Rüsnacht. Unser Besuch galt dem dortigen Seminar, dieser Leuchte für Volksbildung. Gar freundlicher Empfang wurde uns von Seite des Herrn Direktor Fries, der Herren Lehrer und der Seminaristen zu Theil. Nach ziemlich umfassender Besichtigung der Räumlichkeiten, bei der die musterhafte Einrichtung und Ordnung alle angenehm berührte, ging's zu einer Erfrischung im geräumigen Speisesaal. Aus dem Hause heraus tönte der kräftige schöne Gesang der Seminaristen: „Wir glauben All' an einen Gott.“ Bald eröffnete Herr Direktor Fries in einem schönen Toaste den Reigen des lebendig quellenden Wortes. Er hieß den Verein im Namen des zürcherischen Seminars herzlich willkommen, wies auf dessen hohe vaterländische Aufgabe hin und brachte sein Hoch dem unermüdlichen Eifer im hehren Werke der Erziehung der Armen und Verlassenen. Als passende Antwort ertönte das ewig schöne Lied: „Wir fühlen uns zu jedem Thun entflamm't.“ In einem trefflichen Toaste dankt Hr. Tschudy in Abwesenheit des leider durch Unwohlsein ferngehaltenen Präsidenten für den freundlichen Empfang von Seiten der Herren Lehrer und Seminaristen, und bringt seinen Toast den letzteren als den Trägern der Zukunft, deren hohe Aufgabe er als erfüllt betrachtet, sobald sie die Armenerzieher unnötig gemacht haben werden. Noch redet Hr. Diacon Hirzel und bringt in begeisterter Rede dem schönen Vaterland sein Hoch. Und das treue Vereinsmitglied, Hr. Waisenvater Hirzel, bringt sein Hoch der Verbrüderung unter den Armen- erziehern.

Bald kam wieder die Taube herangeslogen und wir mußten uns trennen vom Seminar, dessen Besuch dem Verein unvergeßlich bleiben wird. Beim Mondschein fuhr man lustig über die stille Wasserfläche und da ertönten dann bis an's Ufer der Stadt Zürich die Klänge aus der Jugendzeit in den verschiedensten Liedern, und in wahrhaft seliger Stimmung betrat man wieder den gastlichen Zürcherhof, in den Stadtrath und Regierung die ostschweizerischen Erzieher logirt hatten.

Noch legten sich die Wogen der Festfreude nicht. Die Freunde an der langen besetzten Tafel ergänzten sich in fröhlichem Humor und Wort und Gesang ertönten, bis endlich die Abschiedsstunde

schlug. Man drückte sich zum Lebewohl die Hand mit dem Gefühl des lebendigsten Dankes für die ungemeinen gewährte Gastfreundsfreundschaft Zürichs.

J. Salm en.

Ver sam m lung
des
westschweizerischen Armenziehervereins

Montag den 13. September 1869 in Thun.

Die Armenväter wurden in's Rathaus geführt, wo sie Morgens um 8 Uhr ein feierliches Lied sangen und vom Präsidenten folgende Größnungsrede anhörten:

„Sie wollen, daß unsere Versammlung übungsgemäß mit einigen Worten eingeleitet werde. Es geschieht dieß von meiner Seite je länger je mehr mit dem Wunsche, lieber zu hören als zu reden; aber deshalb nicht weniger mit der freudigen Zuversicht, daß wir uns mit gegenseitig freundlichem Wohlwollen in Thun zusammenfinden. Es bleibt mir daher nur die Aufgabe, Thren Gefühlen Ausdruck zu geben und Sie Alle herzlich willkommen zu heißen auf einer Stätte, die den eidgenössischen Wehrmännern wohlbekannt und als einer der herrlichsten Punkte unseres Vaterlandes gesucht und geschäzt ist. Es weilt das Auge gerne am Gestade des Sees mit seinen bergumkränzten Ufern, wo der Niesen so erhalten auf uns herabschaut, ein Thal nach dem anern sich unsern Blicken öffnet und die silberweißen Hämpter der Berneralpen ihre Majestät vor uns entfalten, daß ein Gefühl dankbarer Freude unsere Herzen bewegen muß. — Sie weilen gerne in dem von der Natur so reich begabten Thun, aber ein höherer Genuss noch führt Sie hieher und eine ebenso ernste als schöne Pflicht zog Sie als eidgenössische Wehrmänner her an die Gestade des tiefblauen See's. Wohl kommen unsere Kämpfer für Freiheit und Vaterland in Scharen, sich zu üben, um in den Tagen der Noth gegen Außen dem Feinde Troß bieten zu können. Sie aber kommen nach langem Streite im Kampfe mit einem Feinde aller Wohlfahrt, mit dem Verderben der Jugend, das wie ein Ungethüm am Marke des Volkes nagt, — um neuen Muth und neue Kraft zu sammeln zu